

Colin Higgins

Harold und Maude

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch von
pociao und Roberto de Hollanda

Mit einem Nachwort von Faber

DIOGENES

Copyright © 1971 by Colin Higgins Trust
Published by Arrangement with THE COLIN HIGGINS 1988 TRUST
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover
Das Motto aus: Lewis Carroll, »Alice Through the Looking-Glass«
für diese Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von
pociao und Roberto de Hollanda
Nachwort eigens für diese Ausgabe
Copyright © 2025, Faber
Covermotiv: Design von Burkhard Finken
Copyright © Diogenes Verlag

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2025 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Modern Classics.



www.diogenes.ch/modernclassics

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2025
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
100/25/852/1
ISBN 978 3 257 07319 5

»Es ist *sehr* kränkend«, sagte Humpty Dumpty nach einer langen Pause und sah beim Sprechen an Alice vorbei, »als Ei bezeichnet zu werden – *sehr* kränkend.«

Lewis Carroll

Alice hinter den Spiegeln

Harold Chasen stieg auf den Stuhl und legte sich die Schlinge um den Hals. Er zog sie fest und zerrte an dem Knoten. Er würde halten. Er sah sich im Arbeitszimmer um. Im Hintergrund lief leise Musik von Chopin. Der Umschlag stand aufrecht auf dem Schreibtisch. Alles war bereit. Er wartete. Draußen rollte ein Wagen in die Auffahrt. Er hielt an, und Harold hörte, wie seine Mutter ausstieg. Mit einem kaum sichtbaren Lächeln stieß er den Stuhl um und fiel ruckartig ins Leere. Kurz darauf hatten seine Füße aufgehört zu strampeln, und sein Körper pendelte sacht am Seil hin und her.

Mrs. Chasen legte ihre Schlüssel auf den Tisch in der Diele und bat das Dienstmädchen, die Besorgungen aus dem Wagen zu holen. Es war ein langweiliges Mittagessen gewesen, und sie war müde.

Sie warf einen Blick in den Spiegel und richtete gedankenverloren ihr Haar. Heute Abend würde sie die helle Perücke aufsetzen, entschied sie. Den Termin bei René müsste sie absagen und den Rest

des Nachmittags nutzen, um ein Mittagsschläfchen zu halten. Ab und zu musste man sich schließlich auch mal Zeit für sich nehmen. Sie ging ins Arbeitszimmer und setzte sich an den Schreibtisch. Während sie in ihrem Adressbuch nach der Nummer des Friseurs blätterte, hörte sie die leise Musik von Chopin. Wie beruhigend, dachte sie und wählte die Nummer. René würde toben, doch das ließ sich nicht ändern. Das Telefon klingelte, sie lehnte sich zurück und trommelte mit den Fingern auf die Armlehne des Stuhls. Dann entdeckte sie den an sie adressierten Umschlag. Sie blickte auf und sah den Körper ihres Sohnes, der von der Decke baumelte.

Sie zögerte.

Der Körper pendelte leicht hin und her, sodass das Seil um den dicken Eichenbalken rhythmisch zum Klang des Klaviers knarzte.

Mrs. Chasen starrte auf die hervortretenden Augen, die heraushängende Zunge und den Knoten, der den grotesk verdrehten Hals abschnürte.

»Wir bedauern«, sagte eine leise Stimme. »Kein Anschluss unter dieser Nummer. Bitte vergewissern Sie sich, dass Sie die richtige Nummer gewählt haben. Kein Anschluss ...«

Mrs. Chasen legte den Hörer auf. »Also wirklich, Harold«, sagte sie und wählte die Nummer noch einmal. »Ich nehme an, du findest das alles sehr ko-

misch. Es scheint dir völlig egal zu sein, dass die Crawfords heute zum Abendessen kommen.«

»Oh, Harold war schon *immer* ein wohlerzogener Junge«, sagte Mrs. Chasen am Abend zu der älteren Mrs. Crawford. »Mit drei Jahren hatte ich ihm bereits beigebracht, wie man mit Messer und Gabel umgeht. Als Baby hat er nie Probleme gemacht, obwohl er für Krankheiten vielleicht anfälliger war als normale Kinder. Vermutlich hat er das von seinem Vater, denn ich bin in meinem ganzen Leben nicht einen einzigen Tag krank gewesen. Und natürlich hat er auch diese merkwürdigen Wertvorstellungen von seinem Vater geerbt – diesen *penchant* für das Absurde. Ich weiß noch, wie wir einmal in Paris waren und Charlie Zigaretten holen ging, und als Nächstes erfuhr ich, dass man ihn festgenommen hatte, weil er splitternackt in der Seine geschwommen war – er wollte mit zwei gelben Schwimmflügeln testen, wie stark die Strömung war. Glauben Sie mir, es bedurfte einer guten Portion *influence* und *d'argent*, um den Skandal zu vertuschen.«

Die jüngere Mrs. Crawford lachte anerkennend, so wie auch Mr. Crawford, Mr. Fisher und Mr. und Mrs. Truscott-Jones. Die ältere Mrs. Crawford nippte an ihrem Champagner und lächelte.

»Sind Sie bereit für den Nachtsch?«, fragte sie Mrs. Chasen. »Sind alle bereit für einen köstlichen Pfirsich Melba? Harold, mein Schatz, du hast deine Rote Bete nicht aufgegessen.«

Harold, der am Tische saß, blickte auf.

»Hast du gehört, mein Schatz? Iss deine Rote Bete auf. Sie ist besonders nahrhaft. Sehr gut für das Immunsystem.«

Harold sah seine Mutter an und legte die Gabel ohne ein Wort beiseite.

»Was hast du?«, fragte Mrs. Chasen. »Ist dir nicht gut?«

»Halsschmerzen«, antwortete er leise.

»Oh, Liebling. Dann solltest du dich lieber hinlegen. Entschuldige dich und wünsch allen eine gute Nacht.«

»Entschuldigen Sie mich«, sagte Harold, »und gute Nacht zusammen.« Damit stand er auf und verließ den Raum.

»Gute Nacht«, antworteten alle.

»Nimm ein Aspirin«, rief ihm Mrs. Chasen hinterher. »Mit viel Wasser.« Dann wandte sie sich wieder ihren Gästen zu. »Meine Güte«, seufzte sie. »Ich weiß nicht, was ich mit dem Jungen machen soll. In letzter Zeit ist er ziemlich anstrengend. Ich schicke ihn zu Dr. Harley, meinem Psychiater. Mein Bruder Victor – der Brigadegeneral – findet

natürlich, dass die Armee die richtige Lösung für ihn wäre. Aber ich will nicht, dass er im Dschungel endet, um gegen irgendwelche Eingeborenen zu kämpfen. So habe ich Charlie verloren. Charlie hat natürlich gegen niemanden gekämpft. Er war dabei, in Polynesien Papageien zu fotografieren, als dieser ...«

»Noch Champagner!«, rief die ältere Mrs. Crawford und rülpste.

»Mutter!«, sagte die junge Mrs. Crawford.

»Mutter, bitte!«, sagte Mr. Crawford.

»Tut mir leid«, erklärte die ältere Mrs. Crawford.

»Ich dachte, ich hätte da was gesehen.«

Vorübergehend breitete sich Schweigen am Tisch aus, bis Mr. Truscott-Jones erklärte, er habe noch nie so wunderbaren Pfirsich Melba gegessen, woraufhin Mrs. Chasen ihnen erzählte, wie sie das Rezept von einem Tenor in Tokio bekommen habe, der behauptete, Nellie Melbas unehelicher Sohn zu sein.

Es ist mir unbegreiflich, warum sie die alte Frau auf Partys mitnehmen, dachte Mrs. Chasen, als sie sich an ihren Schminktisch setzte und die Perücke abnahm. Schließlich ist sie so gut wie senil. Es ist so peinlich, vor allem für ihre Familie, und natürlich auch sehr anstrengend für die Gastgeberin.

Warum stecken sie sie nicht in ein Altersheim?, fragte sie sich und nahm ihren Morgenmantel vom Bett. Dort würde man sich gut um sie kümmern, und sie wäre unter ihresgleichen, bis ihre Zeit gekommen ist.

Vor der Tür ihres Badezimmers blieb sie stehen und betrachtete sich in dem großen Spiegel. Sie straffte die Schultern und fuhr sich über den Bauch. Nicht schlecht, dachte sie. Jugendlichkeit ist nur eine Frage von Schlankheit.

Sie öffnete die Tür und schaltete das Licht im Badezimmer an. In der Badewanne lag Harold mit weit aufgerissenen Augen und aufgeschlitzter Kehle; aus Hals und Handgelenken sickerte Blut.

»Oh, mein Gott! Mein Gott!«, kreischte Mrs. Chasen. »Ohhh! Das ist zu viel. Es reicht!« Damit machte sie kehrt und flüchtete schluchzend in den Flur.

Harold drehte den Kopf zur Seite und horchte. In der Ferne hörte er das hysterische Geschrei seiner Mutter. Er betrachtete sich in dem blutverschmierten Spiegel und verzog das Gesicht zu einem schwachen, befriedigten Lächeln.

»Wir haben jetzt mehrere Sitzungen hinter uns, Harold«, sagte Dr. Harley, »aber ich kann ehrlich gesagt nicht behaupten, dass wir irgendwelche

Fortschritte gemacht hätten. Würden Sie mir zustimmen?»

Harold lag auf der Couch, starrte an die Decke und nickte.

»Und woran liegt das?«

Harold dachte kurz nach. »Keine Ahnung.«

Dr. Harley trat ans Fenster. »Vielleicht an Ihrer Weigerung, sich zu artikulieren oder mitzuarbeiten. Wir müssen miteinander kommunizieren, Harold. Sonst werde ich Sie nie verstehen. Lassen Sie uns noch einmal über Ihre vorgetäuschten Selbstmorde sprechen. Seit unserer letzten Sitzung hat Ihre Mutter von drei weiteren berichtet. Meinen Berechnungen nach belaufen sie sich nun auf insgesamt fünfzehn. Ist das korrekt?«

Harold starrte konzentriert an die Decke. »Ja«, sagte er nachdenklich. »Wenn man den ersten nicht mitrechnet und die Nacht, in der die Bombe im Gewächshaus explodierte.«

Dr. Harley strich sich mit der Hand über das spärliche Haar. »Fünfzehn«, sagte er. »Und alle Ihrer Mutter zu Gefallen?«

Harold überlegte. »Nein«, sagte er schließlich. »Als Gefallen würde ich es nicht bezeichnen.«

»Nein«, bekräftigte Dr. Harley. »Vermutlich nicht.« Er setzte sich an seinen Schreibtisch. »Aber sie sollten doch Ihre Mutter zu einer Reaktion ver-

anlassen, nicht wahr? Zum Beispiel der Vorfall mit dem zertrümmerten Schädel, über den wir letztes Mal sprachen. Sie haben die Attrappe mit der Honigmelone so am Hinterreifen ihres Wagens platziert, dass Ihre Mutter beim Rücksetzen dachte, sie sei über Ihren Kopf gefahren. Ihr hysterischer Anfall war genau das, was Sie mit diesen letzten drei Versuchen bezweckt haben. Habe ich recht?«

»Nun«, sagte Harold. »Das war einer der ersten. Da war es noch einfacher.«

»Ach ja«, sagte Dr. Harley. Er lehnte sich zurück. »Erzählen Sie mir bitte von dem Vorfall gestern Abend im Badezimmer.«

»Was wollen Sie wissen?«

»Würden Sie ihn als Erfolg bezeichnen?«

Harold dachte nach. »Es war die beste Reaktion, die ich in den letzten Wochen verzeichnen konnte.«

»Hatten Sie einen Abschiedsbrief hinterlassen?«

»Nein. Aber ich hatte mit Blut ›Leb wohl‹ auf den Spiegel geschrieben. Ich glaube nicht, dass sie es gesehen hat.«

»Hatten Sie einen Abschiedsbrief hinterlassen, als Sie sich im Arbeitszimmer erhängt haben?«

»Ja. Auf dem Schreibtisch. Sie hat ihn nicht einmal angerührt.«

»Dann war der Versuch, sich zu erhängen, ein Reinfall?«

»Vielleicht lag es an der Schlinge«, überlegte Harold. »Vielleicht hätte ich ein anderes Seil nehmen sollen.«

»Sie scheinen sehr ausgefeilte Requisiten für diese, na ja, Veranstaltungen zu verwenden. Die Sache mit dem Swimmingpool zum Beispiel. Die muss doch ziemlich aufwendig gewesen sein.«

Harold holte tief Luft. »O ja«, sagte er. Ein Anflug von Befriedigung schimmerte in seinem Lächeln auf. »Stimmt. Ich musste Schwimmkissen für die Schuhe und den Anzug basteln. Ich musste mir sogar ein kleines Sauerstoffgerät ausdenken, mit dem man unter Wasser atmen kann. Das war cool.«

»Aber erfolglos. Zumindest nach dem zu urteilen, was Ihre Mutter mir erzählt hat.«

Harold sah den Arzt an. »Was hat sie Ihnen denn erzählt?«

»Dass sie gesehen hat, wie Sie mit dem Gesicht nach unten und einem Zettel mit der Aufschrift ›Leb wohl, Welt‹ auf dem Rücken im Pool trieben, woraufhin sie das Dienstmädchen anwies, Ihnen einen heißen Kakao zum Mittagessen zu machen, weil sie nicht wollte, dass Sie sich erkälten.«

Harold starrte wieder an die Decke. Es dauerte eine Weile, bis er antwortete. »Ich habe volle drei Tage für die Vorbereitungen gebraucht.«

Dr. Harley beugte sich vor. »Erklären Sie mir

eins, Harold«, sagte er, das Thema wechselnd. »Was stellen Sie eigentlich mit Ihrer Zeit an?«

»Sie meinen, wenn ich nicht gerade Vorbereitungen treffe ...?«

»Ja. Was machen Sie sonst so am Tag? Sie gehen nicht in die Schule.«

»Nein.«

»Und Sie arbeiten nicht.«

»Nein.«

»Wie sieht dann also Ihr Tagesablauf aus?«

Harold hielt inne. »Ich sehe mir Schrottplätze an.«

»Warum?«

Er dachte einen Augenblick nach. »Weil es dort Schrott gibt«, antwortete er. »Er gefällt mir.«

»Verstehe. Und was machen Sie sonst?«

»Ich gucke mir an, wie in der Schrottpresse Autos geschreddert werden.«

»Und was noch?«

»Ich bin auch gern bei Abrissen dabei.«

»Sie meinen die Demontage von alten Gebäuden und so was?«

»Ja, vor allem mit dieser großen Eisenkugel.«

»Das ist sehr aufschlussreich, Harold, ich glaube, es eröffnet mehrere neue Aspekte, die wir dann bei unserer nächsten Sitzung besprechen können. Jetzt ist Ihre Zeit um. Richten Sie Ihrer Mutter bitte

Grüße von mir aus. Ich glaube, ich sehe sie Anfang nächster Woche.«

Harold stand auf und verabschiedete sich.

»Fahren Sie jetzt zum Schrottplatz?«, fragte Dr. Harley freundlich.

»Nein«, antwortete Harold. »Zum Friedhof.«

Der Arzt sah ihn erstaunt an. »Oh, das tut mir leid. Ein Verwandter?«

»Nein«, sagte Harold, während er die Tür öffnete. »Ich gehe einfach gern auf Beerdigungen.«